

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 44

Artikel: Verbales Anbiedern oder Waseliwasereien
Autor: Knobel, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-512153>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verbales Anbiedern oder Waseliwasereien

... aus Ueberheblichkeit

Sage mir, wie du

a) mit alten Leuten

b) mit «einfachen» Leuten

c) mit jungen Leuten

sprichst, und ich sage dir, wer du bist!

Schon nach diesem ersten Satz halte ich eine Korrektur für dringend nötig. Es sollte heissen: Sagen Sie mir...!

Denn die Sitte, auf Plakaten, Affichen, Hinweistafeln den Mitmenschen auf solche anbiedernde Art, nämlich duzend, Ratschläge zu erteilen oder Anregungen zu geben («Mach auch mit!» «Hier findest du Streusalz!» etc.), halte ich für eine Unsitte. Wenn mir auf einem Rummelplatz eine aufgedonnerte oder verblühte Schiessbudendame zuriefe «Schiess't du auch mal?» fände ich das durchaus in Ordnung und der Umgebung und dem Anlass angepasst. Aber oho! Selbst die ordinärste weibliche Schiessbudenfigur gebraucht noch die elementarsten Höflichkeitsformen. Sie fragt: «Schiess't der Herr mal?» Denn ihr ist bewusst, dass sie wohl mit den wenigsten ihrer potentiellen Kunden zusammen Schweine gehütet hat. Und dies bringt sie zum Ausdruck.

Aber es gibt noch feiner nuancierte Methoden des Anbiederns als die Frère-et-Cochon-Manier.

Ich spreche nicht von jenen Breiten, wo eine Anrede mit «Ihr» als absolut höflich gilt oder sogar – den Eltern gegenüber – als Ausdruck besonderer Ehrerbietung. Sondern ich meine Leute anderswo, die allen, denen sie sich ebenbürtig glauben, selbstverständlich «Sie» sagen, sobald sie aber mit einem Hausierer oder mit einem «alten Mütterchen» oder mit «netten alten Leuten» reden, zu ihnen «Ihr» sagen. Das bringt eine gewisse soziale Abstufungs-Skala zum Ausdruck; es äussert sich darin eine feine Herablassung; man beugt sich ebenso bewusst wie demonstrativ eine Stufe (oder auch zwei) tiefer, wobei schon Ausdrücke wie «alte Leuten» oder «braver alter Mann» oder «altes Mütterchen» oder «eine einfache Frau» ebenso wie «der Mann von der Strasse» allein für sich schon einige Herablassung ausdrücken und eine deutliche Note der grosszügigen Anbiederung enthalten.

Ich finde solche Gespräche unfein: «Es hat geläutert! Warte, ich gehe selber rasch nachsehen. Vor der Türe

steht ein altes Mütterchen. Sie sammelt wohl für irgend etwas. – Sose-liso, gute Frau, was möchtet Ihr; für waseliwas sammelt Ihr denn...?»

Manche pflegen in dieser Art – über einen Kinderwagen gebeugt – zu Kleinkindern zu sprechen. Aber selbst Kinder wollen schon sehr bald ernst genommen werden. Und falsche Freundlichkeit ist das Allerletzte, waseliwas sie mögen.

Als Stilmittel...

Es gibt Journalisten (und Journalistinnen), die ein Stilmittel pflegen, welches eine gewisse Ähnlichkeit hat mit den genannten Unsitten: Das Garnieren schriftdeser Sprache mit Dialektismen. Nicht dort, wo einer direkten Rede Farbe gegeben werden soll, wie etwa wenn geschrieben wird: «Momoll murmelte der Mann vielsagend», sondern wenn der Leser in solcher Weise angesprochen wird. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass vornehmlich junge Leute äusserst ungehalten reagieren auf eine solche Schreibe: «Um diese Sonnenfinsternis gab's ein zu grosses Getue. Meinschtu nicht auch? Waseliwas isch denn schon so eine Finschternis! Da setzte ich mich bigoscht schon lieber in den Schatten eines Baumes und ass brav und bieder meinen Serwilah, denn so schampar verdunkelt war die Sonne auch wieder nicht...»

Obwohl nicht mehr zu den Jungen zählend, missfällt auch mir eine solche Schreibweise. Und stets habe ich jene, die so schreiben, im Verdacht, nicht ganz ehrlich zu sein, sich anbiedern oder auf billige Art originell sein zu wollen. Dabei hat schon Spitteler gesagt: «Es gibt keinen besseren Weg zu einer gesunden Originalität, ... als jeweiligen seine Sache recht zu machen. Wer nur immer das tut, also zum Beispiel in Prosa vernünftig und schlicht schreibt, unterscheidet sich schon gewaltig von der grossen Mehrzahl, denn es gibt ja nichts Selteneres als das einfach Richtige.»

... aus Schulmeisterei

Doch bleibt zu vermuten, dass solche Originalitätshascherei oder solches herablassendes Anbiedern vor allem darum als peinlich empfunden wird, weil es häufig ganz offensichtlich dazu dienen soll, den schulmeisterlichen Ton des Geschriebenen zu tarnen. Das würde auch verständlich machen, weshalb vorab junge Leute diese Dialekt-

masche nicht mögen: weil sie auf Schulmeisterei äusserst allergisch sind. Aber nicht nur junge Leute.

Um abschliessend nochmals Carl Spitteler zu zitieren:

«Da ist vor allem der schulmeisterliche Ton. Dieser unangenehmen Tongabe zu entweichen ist für jeden, der durch die Presse erzieherisch wirken will, ausserordentlich schwer; während andererseits die Leserwelt gerade gegen diesen Ton ganz besonders empfindlich ist. Gibt es doch eine ganz erhebliche Anzahl von Menschen – ich gehöre auch dazu –, die es überhaupt wie eine Ungehörigkeit verspüren, dass irgend jemand sich unterfange, erzieherisch auf sie wirken zu wollen. Es gibt Menschen, welche schlechterdings als Männer nicht mehr pädagogisiert werden wollen...»

Auf die Frage, was der Unterschied sei zwischen belehrend und schul-

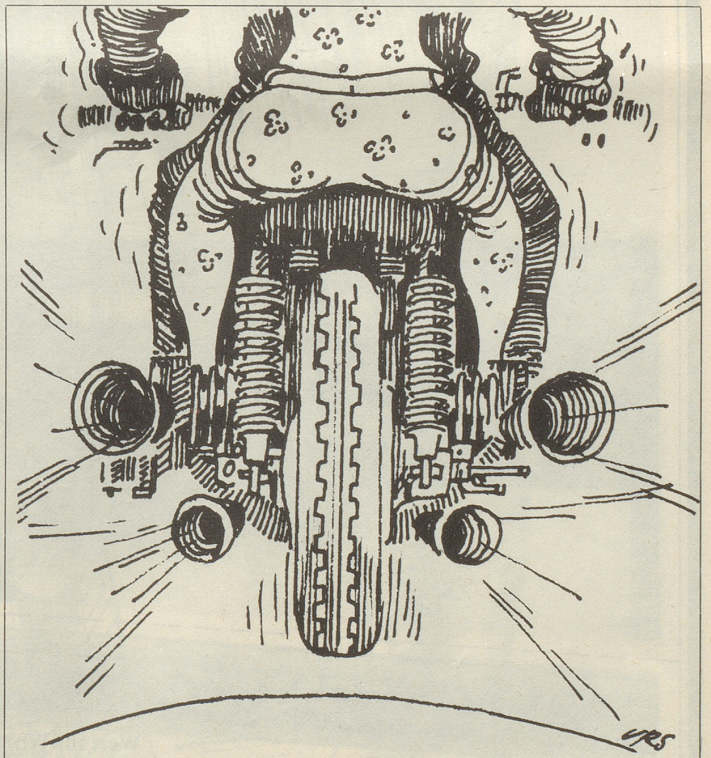
meisterlich, sagt Spitteler, schulmeisterlich wirke die Belehrung, wenn neben letzterer der Leser zu dringend ermahnt und zu heftig gescholten werde oder wenn der Verfasser bei der Belehrung mit unverhältnismässigem Eifer. Nebensächlichliches mit Gewalt einpauken wolle.

Anzufügen wäre: Und wenn solches zu dringendes Ermahnen und heftiges Schelten unzulänglich zu verbergen versucht wird mit Waseliwasereien.

Grund für solche Ueberlegungen – was meinsch?:

Die wahrhaft erheiternde Vorstellung, dass jeder mit jedem – im beruflichen und privaten und öffentlichen Leben – auf die herablassende Tour redete (braver Mann, kommt doch einmal her!).

Und waseliwas bigoscht, wenn alle über alles auf diese Weise schreiben?



Der Ton, mit dem sie mit uns reden!